

**Zeitschrift:** Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis  
**Band:** 34 (1912)  
**Heft:** 34  
  
**Anhang:** Blätter für den häuslichen Kreis

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 16.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



# Blätter für den häuslichen Kreis

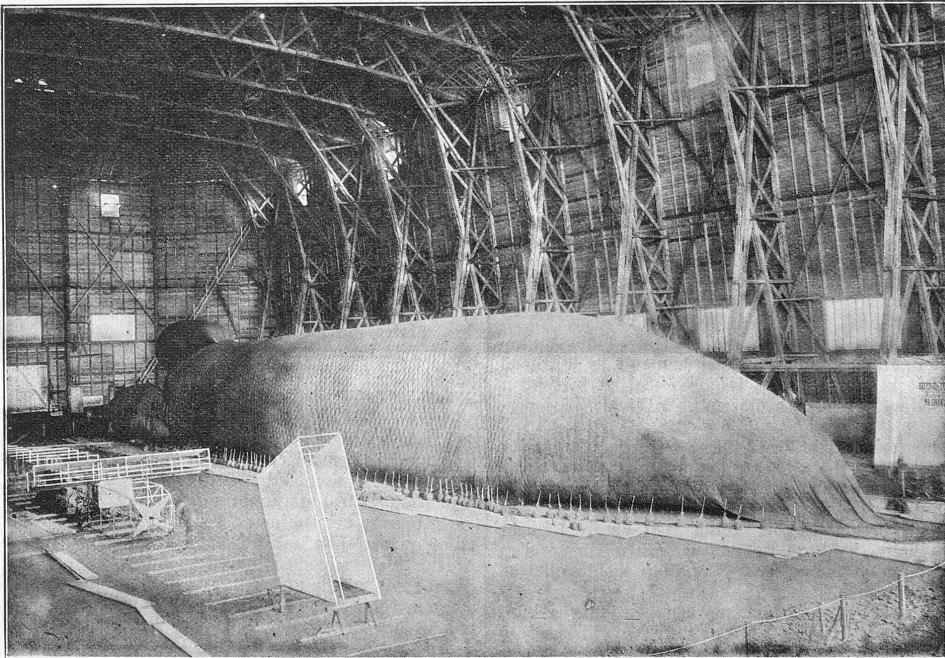
## Vineta.

Von Rudolph Aeberly.

Ich hörte im Traume die Glocken  
Vineta's, der heiligen Stadt,  
Die tief auf dem Grunde des Meeres  
Die Heimat gefunden hat.  
Da taucht wie die herrlichste Perle  
Die Stadt aus den Fluten empor  
Und schimmernd erblühte das Märchen,  
Paläste und Kirchen und Tor.

Ich sah, wie die schönste der Kirchen  
Im strahlenden Blumenschmuck war  
Und sah, wie die bleiche Braut zitternd  
Dem Ritter folgt zu dem Altar.  
Da zieht mir ein Bild durch die Seele,  
Daß sie wie im Sturme erbebt —  
Mir war, ich hätt' das alles selber  
Vor Zeiten einmal erlebt!

Und wie ich das denke, verschwindet  
Schon wieder die Stadt in dem Meer  
Und über den Frühling des Glücks  
Zieh'n wieder die Wellen daher!  
Es gleicht ja der düsteren Sage  
Ein Glück, das verblüht hat  
Und tief aus dem Meere erlönen  
Die Glocken der heiligen Stadt!



Das Innere der Luzerner Ballonhalle.

Unser Bild zeigt das Innere der Ballonhalle, in welcher der neue Parseval eben gefüllt wird. Die Halle ist so groß konstruiert, daß sie auch noch ein zweites Luftschiff aufnehmen könnte, außerdem ist sie erweiterungsfähig und auch Aeroplane finden in ihr Unterkunft.

## Der Lattenhofer Sepp.

Erzählung von Max Gräd.

(Nachdruck verboten.)

Das mag Gott verhüten! Herr des Himmels — wenn ich nicht irre, so schlagen schon die Flammen und Rauch zum Himmel empor!

Und d' Feuerglocken — hörns d' Feuerglocken, Herr Kooperator.

Dieser rang die Hände. Ob ich sie höre! Jahre zu — um aller Heiligen willen. Bursch fahre zu!

Dieser hieb auf das Pferd ein, daß die Funken stoben, so raste das Gefährt die abschüssige Straße hinab, Neuamming zu, das bald erreicht war. Der ganze Ort war auf den Beinen.

Da kommt der Herr Kooperator!

Heiliges Kreuz — dös Unglück!

Was ist ihr Leute, wo brennt es denn?

3' Städting drüben, bei Gahner — da ganz Pfarrhof steht in Flammen!

Helf Gott — mach, daß wir weiter kommen!

Hinauf auf den Wagen — aufs neue gings wie der Wind dahin. Eine ganze Strecke vor dem Dorfe mußte es schon langsamer gehen. Eine dichte Menge staute sich. Die Luft war von Brandgeruch erfüllt, eine mächtige, dicke Rauchwolke mit glühenden Funken vermengt stieg hinter den nächsten Gebäuden hervor, und wie eine einzige, undurchdringliche, grauflachwarze Mauer stieg es unmittelbar vor dem Stückchen Landstraße auf, das zu der einen Seite des Pfarrhofs führte.

Durchlassen — durchlassen!

Der Kooperator — laßt's n' durch!

Da is er wieder! Kurt is er gewen — in da Stadt drinnen, der hat gwiß no nixen gewißt. Dös is was — Jessa, Maria und Joseph!

Mitten in einem Chaos der Verwüstung stand Hilarius, rieb sich die Augen, weil er sich des Ruhes und der Funken kaum erwehren konnte, und war fast unsäglich, klar zu denken. Die großen Glocken dröhnten, schmerzvoll, aufwimmernd bimmelte in Abfählen die Feuerglocke schrill dazwischen. Die Leute schrien und riefen stummlos durcheinander. Kinder weinten und das gaengtigste Vieh brüllte. Plötzlich raste im schnellsten Galopp der prächtige weiße Stier des Pfarrers, der sich losgerissen hatte, die Straße herab, daß alles entsetzt und aufkreischend auseinanderstob. Zwei Burschen, die sich ihm entgegenwurfen, faßten ihn, aber blitzschnell riß er sich abermals los, wandte sich und randte nun wieder zurück, wie toll direkt in die eben aufzoldernden Flammen des großen Reisigschuppens und des danebenliegenden Holzlagers hinein.

Da Stier, da Stier — habts 'n gfehn? Ins Feuer is er eini glosfen!

Dös bedeutet was!

Unter dem Menschenknäuel war auch die Wahn aufgetaucht und wand sich hindurch. Fast jedem räunte sie irgend etwas zu: Dös bedeutet was, dös is a Zeichen, werdet's schon sehen. Dös Unglück ist ein heiliges und trifft die, dies verhüllt hat.

Der Feuerschein irrte über das widerwärtige Gesicht, in das die Haarsträhne fielen. Jeder, der irgend konnte, rückte von ihr weg und empfand ein Grauen, troß all der Brandschrecken.

Sprunghaft drehte sich der Wind, daß die Feuerwehr nur zu tun hatte, schüttend nach allen Seiten einzugreifen und weiteres Unglück zu verhüten. Der Platz, wohin Hilarius durch dieandrängende Menge, die Vieh herbeizerrte und Mobsilar herüberschleppte, geschoben worden war, wurde nun mehr vom Rauch befreit. Er stürzte über den Kirchplatz zu dem brennenden Haufe. Zwischen dem Gemüsegarten und dem Backofen gewann er die vom Feuer verschonte Rückseite. Im Garten stand er, was sein bangendes Herz ersehnte, erhoffte, und wonach er nicht zu fragen gewagt hatte. Im Lehnsstuhl, den sie eilig mitten in ein rundes, nun vom Schnee bedektes Beet gestellt hatten, mit allem nur möglichen eingewickelt, was man hatte aufraffen können, saß der Greis, die zitternden Hände gefaltet und Tränen in den Augen, die sich schmerzvoll auf die geliebte Heimstätte richteten, die das

Feuer zu zerstören fortfuhr. Neben ihm aufgestapelt eine Menge gleichgültiger Kram, in der Würnis mit sieberhaftem Eifer von Christine gerettet. Volle und leere Einmachgläser, abgelegte Kleider, die zum Verschenken bereitgerichtet waren, eine Unzahl alter Zeitungen und Journale, ein Photographichealb, das einfache Holzkruzifix aus dem Hausgang und der Pfleisenständer des Pfarrers. Immer hin und her, weinend, betend, jammern, ließ die Alte, gestoßen und getreten von denen, die tatkräftig und aufopfernd im Begriffe waren, möglichst viel zu retten. Neben dem Pfarrherrn aber, der in den letzten Tagen wieder ganz bewegungsunfähig gewesen war, stand, ohne ihn auch nur einen Augenblick zu verlassen, Burgel und bemühte sich, den alten Mann nach Möglichkeit zu trösten und aufzurichten. Dann wieder preßte sie die Lippen fest aufeinander und starrte mit finstrem Geicht vor sich hin. Aber nicht ins Feuer, von dem sie sich schauernd abwandte. Sie regte und rührte sich nicht mehr, seit sie ihren Stieglitz herausgetragen hatte, so eifrig, bedacht und unerschrocken sie auch bis dahin gerettet und geborgen hatte. Plötzlich aber, während er ein Bettstück im Arme trug, tat sie einen furchtbaren Schrei, strauchelte und wäre die Treppe hinuntergefallen, hätte sie nicht ein Feuerwehrmann unterstellt. Von einer jäh aufzrabenden hellen Glut beschienen hatte sie deutlich hinter dem Beinhaus für einen kurzen Augenblick ein Gesicht aufzutun scheinen. Anderes Gesicht! Schauer durchrieselten sie; wie ein Bann legte sich auf ihr Geist und Körper. Und diesen brach erst wieder das Erscheinen von Hilarius, der wie aus dem Erdboden gewachsen nun vor ihr und dem Pfarrer stand. Weit breitete sie ihre Arme aus, stürzte sich auf ihn und ergriff weinend seine beiden Hände.

O Gott im Himmel!

Ruhig, Burgel, ganz ruhig und besonnen!

Der Greis im Stuhl streckte ihm nur stumm beide Hände entgegen.

So müssen wir uns wiedersehen, Hochwürden, so — und ich war nicht an Ihrer Seite. Wie kam denn das Fürchterliche, Burgel? Was müßt ihr nicht alles gelitten und ausgestanden haben!

Leuchtenden Blickes, vollkommen verklär, sah sie ihn an.

Mir sin ja alle Gott sei Dank gesund und heil, und Sie — Sie warn ja nicht da — Ihnen hat nichts geschehen können —

Ihm nichts geschehen! Sein Herz zog sich zusammen. Er und immer er! Ihre ganze Welt!

Burgel, bleib du nur da — ich muß noch einmal versuchen, ob denn jetzt alle weitere Hilfe vergeblich ist.

Herr Kooperator! — sie schrie laut auf. Nicht gehen — nicht! Herr Pfarrer, sagen ihm, er darf ja net —

Aber er hörte nichts mehr. Schon tönte vom Stall her seine Stimme, kurz, laut und befehlend.

Burgel stieg auf den beschneiten, erhöhten Mittelpunkt des Beetes, da sah sie auf kurze Zeit grell beleuchtet den Kopf Hilarius auftauchen, der bemüht war, eine sich sträubende Kuh mit Aufwand all seiner Kräfte aus dem Stall zu ziehen, der aufs neue gefährdet schien.

Eine Zeit verging. Der Tumult, die Verwirrung drüben wurde immer ärger, während es hier verhältnismäßig ruhig war. Diesen Teil des Pfarrhofs, den sogenannten Neubau, schützte eine mächtige Brandmauer, und der Wind wehte davon ab. Christine stand nun auch auf Befehl eines Feuerwehrmannes beim Pfarrer, der nicht zu bewegen war, seinen Platz zu verlassen und sich doch wenigstens in das nahe gelegene Weberhäuschen führen zu lassen. Die Alte rang die Hände und weinte und schluchzte in ihre Schürze hinein. Burgel war kaum mehr zu halten. Eilte eins vorbei, so fragte sie, wo ist der Kooperator, habt Ihr den Kooperator nicht gesehen?

Keine Antwort, niemand hatte Zeit, ihr Rede zu stehn. Sie konnte es nicht mehr ertragen. Angelegentlich empfahl sie den Pfarrherrn Christines Obhut, die nur auf die Männer wartete, die den kranken Greis mitsamt dem Lehnsstuhl nun doch in ein schlüpfendes Asyl tragen sollten, dann sprang das aufgeregt Mädel eilig und gewandt über alles weg, was ihm im Wege stand. Was türmte sich nicht vor ihr auf! Leiterwagen, Hausgeräte, Hühnersteigen und die geliebte,

alte Kastenuhr. Schauerlich klang es, wie diese rasselnd zu zwölf langen, tiefen Schlägen ausholte. Mitternacht!

Dann aber stand Burgel dicht bei Hilarius, dessen Haar angefegt, Gesicht und Hände rügeschwärzt waren. Die Soutane hat er abgelegt und dafür eine große feuchte Decke umgetan. Er war im Feuer! Wie ein Blitz durchfuhr es sie. Er in Gefahr! Schnell war sie an seiner Seite. Ihr blonder Scheitel streifte seine Schulter, aber er bemerkte sie nicht. Ein paar Frauenspersonen und einige Männer drängten sich dicht aneinander.

Da ist die Schlechte! Bei ihm stets natürlich!

Der Ungläubige, der Lump, dös Feuer sollt — — das übrige wurde von einem neuen Lärm verschlungen. Der eine Flügel des Hauses galt für verloren; man konnte den Flammen nur so weit Einhalt tun, daß der andere Teil gerettet wurde. Aus dessen Parterrefenstern drang aber dennoch eine mächtige Rauchwolke, zum Treppenfenster züngelten Flammen heraus nach oben.

Irgend ein Obmärker schob sein höhnisch lächelndes Gesicht unter das des Priesters, der das Anlegen eines Schlauches überwachte. Kreischend stoben die Leute auseinander, denn eine neue, auswärtige Feuerwehr rasselte herbei. Nur der Mann, Hilarius und ungesehen von diesen, dicht dahinter Burgel, standen noch da.

Seh gists Eahner Zimmer, Herr Kooperator; i meinet glei werds ham. A bissl a Weihwasser tät i neinsprengen, dös sel, was gspart ham beim Hexenauftreiben. Bielleit nützts was.

In demselben Augenblick war der Sprecher im Gewühl verschwunden. Sein Zimmer! Hilarius mußte sich erst befinnen, wie im Traum war ihm. Er hatte ja keine zu bergen-Schäze, die ihm vorgingen vor dem Hab und Gut seines Pfarrherrn. Da durchfuhr es ihn wie ein Blitz; er schlug sich vor die Stirn. Wie hatte er es doch so ganz vergessen können. Sein Manuskript, das schon vollendete, große, mühevolle und so wertvolle Werk!

Mein Manuskript! Laut hatte er es gerufen und sofort nach rechts gewandt, der soeben eingetroffenen Feuerwehr zu. Aber niemand war da, der ihm helfen konnte. Ein Schreien und Jammern ohne Ende, alles drängte der Kirche zu, deren Turm jetzt in hellen Flammen stand. Dann ein neuer anwachsender Tumult.

Da is er — da Räuber, da Dieb, elendiger Brandstifter!

Ein Menschenkäuel wälzte sich am Boden, im Flammenchein drängte sich alles um das Beinhaus herum.

Räuber, Dieb, Kirchenschänder

Mir ham ihn, mir ham ihn!

Jesus, Maria und Joseph, da lange Wastel aus der Filzen und der Anderl!

Der Anderl?

Irgend eine weibliche Stimme mußte hart neben Hilarius den furchtbaren Schrei ausgestoßen haben. Der Menschenkäuel wälzte sich her, in der Mitte — wie es schien, nach starkem Widerstand erst überwältigt — blutend und rügeschwärzt Anderl und der lange Wastel.

Mit Riesenanstregung erzwang sich Hilarius, eine Leiter nach sich ziehend, den Weg. Die Leiter anlegend war er im Begriff, von außen sein Zimmer zu erreichen und seiner kostbaren Schatz zu retten, entsetzt aber prallte er vor der dicken Rauchwolke, die ihm entgegenschlug, zurück. Kaum konnte er wieder zu Atem kommen. Er stieg rasch hinab. Nun wollte ers von der andern Seite probieren. Im Augenblick aber, wo er um die Ecke biegen wollte, fiel ein Stück Dachziegel herab und traf ihn empfindlich an der Stirn. Er fühlte es, wie eine Ohnmacht über ihn kam, und wie ihm Blut über das Gesicht riefelte. Als er erwachte, lag er auf einem Reisigbündel, einen nassen Schurz um den Kopf gebunden. Der Doktor von Obmarkt beugte sein gutmütiges Gesicht über ihn. Was machen Sie für Geschichten, Kooperator! Nur jetzt ruhig bleiben — ganz ruhig!

Hilarius stöhnte laut auf. Mein Werk, lassen Sie mich, Doktor, ich spüre ja gar nichts mehr, ich muß es retten!

Dicht gedrängt stand die Menge vor ihm, eine undurchdringliche Mauer. Diesesmal aber ganz stumm, ohne Laut, angstvolles Schweigen, als hielte jedes sogar den Atem an. Höchstens einmal ein leises Flüstern. Alles starnte nach einem Punkte, nach dem Fenster des Zimmers, das der Priester bewohnt hatte. Hilarius konnte nicht durch, aber er sah über die Köpfe hinweg den rauchenden Trümmerhaufen des zusammenstürzten Turms. Über das gerettet schneidende Kirchendach spritzten sie noch immer Massen Wasser, die rauschend niederspritzten.

Dös is fürchterli! A Straf Gottes is, sog i, es muß du wahr sein, alles mit seine Sünden!

Sogar der Bauer vom Grund hat —

Hell auffschlugen die Flammen nun auch über diesen Teil des Hauses zusammen. Ein einziger, gräßlicher Schrei aus all den vielen Kehlen durchschneidet die heiße Luft.

Da Teufel — da Teufel — Da is er selber, heiliger Gott, er holt die Burgel!

Da Teufel, da Teufel, Gott sei uns arme Sünder gnädig!

Mit eiserner Faust zerteilte es von rückwärts die Menge. Mit blutüberrieseltem Gesicht, geisterbleich, mit abgerissenen Kleidern schaffte sich Hilarius Bahn.

Burgel, Burgel! instinktiv rief er es.

Todesangst, furchtbares Ahnen schüttelten ihn. Und wieder brüllte die erregte Menge auf. Die schweißbedeckten Leiber drängten sich eng aneinander; Weiber heulten, Männer fluchten, und schrille Pfiffe der Löschmannschaften tönten dazwischen.

Er hats, er hats, er holt — da is er wieder, der Teufel!

Gebannt und entgeistert starnte der junge Priester hinauf zu dem sonst so friedlich mit Epheu umponnenen Fenster seines Zimmers, in dessen Rahmen ein grausiges Bild erschien. Eine lange, schwarze Gestalt, sonderbar behangen und mit einer seltsamen Haupthüdigung, trug in den Armen die leblos scheinende Burgel, deren Hände fest und krampfhaft ein Paket umschlossen. Einen kurzen Augenblick nur dauerte hier die Erscheinung, dann traten an ihre Stelle prasselnde Flammen, die gierig leckend den Dachstuhl hinaufstrebten.

Halb bestinnungslos taumelte Hilarius gegen das brennende Haus, aber feste Arme ergriffen ihn und drängten ihn zurück.

Nach wenigen Minuten war auch dieser Teil des Pfarrhauses eingäschert.

Der fahlgraue Morgen umschlich schon mit trübem Licht die Stätte der Zerstörung, da zerteilte sich erst die Menge. Eine Feuermehr nach der andern fuhr wieder ab; wenig Leute blieben nur noch, die glimmenden Überreste zu bewachen.

Habts 'n gsehn?

Sei stadt, net zum Ausdenken is, Schwestern und Brüdern grad über ein Leist. Sie a so schlecht, er a Brandstifter und a Dieb. Duz hats der Teufel gholt!

Die Hände in den Hosentaschen gingen ein Rudel handfester Bursche vorüber, die das Ihrige brav getan hatten, zu retten und zu helfen.

Da Teufel, riesen sie lachend, dös is guat! Saudumm seids! Den Teufel den kenna mir!

Die Leute gingen weiter, andere kamen nach.

Und der Anderl und der lange Wastel!

Stehlen hams wollen, raubern! Raubern in der Kirchen drinnat; sie ham schon a Gwaltsfach im Beinhaus auf d' Seiten bracht gholt. Zerscht ham sie's Pfarrhaus anzündt, dann d' Kirchen selba, damits besser geht.

Zawohl — und weils 'm Kooperator ebba ham antun wolln.

Und der is net amal dagewohn. In da Stadt war er drinnat.

O mein, o mein, san dös Geschichten!

#### XIV.

Das kleine verlassene Haus des verstorbenen Webers, dicht neben dem Pfarrgarten, bot den Abgebrannten vorläufig ein Asyl. Die ersten Strahlen der Sonne, die leuchtend einen herrlich schönen Tag ankündete, bestrahlt das totenblasse Antlitz Burgels, die noch immer bewußtlos auf einem notdürftig hergerichteten Lager ruhte. Der Arzt hatte nach eingehender Untersuchung eine Gehirneröhrerung, aber keine nennenswerte äußere Verlebung feststellen können. Er zuckte die Achseln und machte ein ernstes Gesicht.

Christine weinte nun nicht mehr. Sie bemühte sich um Burgel, wickelte, so gut es ging, des alten Pfarrherrn kalte Beine und quälte Hilarius mit kalten Kompressen für die ver-



Aus den Flumserbergen: Ein ersehnter Augenblick — die Post ist da!

wundete Stirn. Düster auf das junge Mädchen schauend saß er erst seit kurzem wieder an deren Lager, neben dem auf einem Stuhl das sorgfältig in einen Schurz gehüllte Manuskript lag, das Burgel unversehrt aus den Flammen gerettet hatte.

Am Morgen war Hilarius sich nach den wohlverwahrten Gefangen zu erkundigen gegangen, die eben gefesselt mit zwei Gendarmen ins Kreisgefängnis zur Untersuchung abgeführt worden waren. Zu sehen hatte er sie nicht mehr begegnet. Auf dem kurzen Gange durch das Dorfende und über die Brandstätte hatte er so viel gehört, daß ihn ein Grausen befiel. Ein Grausen vor den Menschen, vor dem Leben, seinem Beruf — ein Ekel vor allem. Endlich hatte ihn sogar ein Stein gestreift, mit dem man nach ihm geworfen hatte, und zugleich waren ihm die häßlichsten Schimpfworte nachgerufen worden. Waren es auch nur ein paar lumpige Kinder

von Filzern, immerhin gaben sie Zeugnis von der bei manchen Leuten herrschenden Ansicht. Aufs tiefste empört berichtete er es dem Pfarrer. Die Verlegenheit, das gewissermaßen hilflose in dessen Benehmen fielen ihm auf. Sie wissen noch mehr, Hochwürden, sagte er, verschweigen Sie mir nichts.

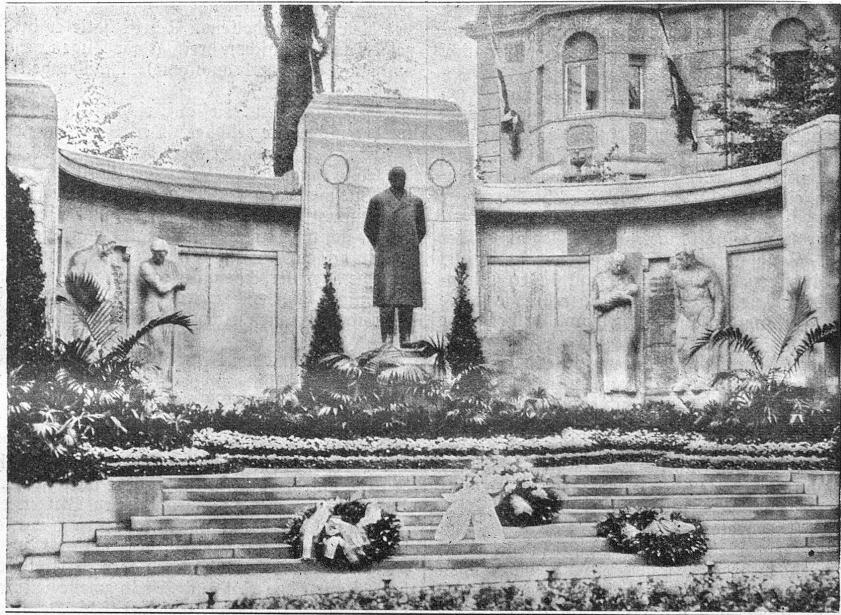
„Deht, Hilarius — jetzt kann ich nicht reden; später!

„Ah, ich verstehe Sie! Und ich bin blind und taub gewesen, bin mühevoll weiter gegen den Strom geschwommen und habe nicht gemerkt, gar nichts! Ich habe rein gegen Windmühlen gekämpft. Und endlich bin ich sogar die Ursache an all dem Unglück! Verzweifelt griff er in sein verfengtes Haar und wies hinein in die Kammer, wo Burgel lag.

Hilarius, wie kannst du so sprechen! Verwechsle doch nicht Schuld und Ursache. Die schlechten Menschen haben stehlen wollen und einen Brand mit dessen allgemeiner Verwirrung für eine besonders gute Gelegenheit dazu befunden.



Aus den Flumserbergen: „Hotel Victoria“.



**Das Kruppendenkmal in Essen,**

das dem eigentlichen Begründer der Weltfirma, Friedrich Alfred Krupp gewidmet ist. In Nr. 32 brachten wir einen ausführlichen Bericht über das hunderthäufige Jubiläum der Kruppschen Werke.

Und dieses arme Kind — dem Greis brach die Stimme —, das arme Kind da drinnen, so Gott es fügt, daß sie dahin muß — so scheidet sie aus dem Leben, nachdem sie eine edle Tat begangen hat, und entgeht vielleicht manchem Schweren, das ihr noch beschieden sein würde. Sie ist nur eine Bauern-tochter, aber doch zu zart, zu weich für diese Welt. Sollte sich das Furchtbare ereignen — Gott möge es verhüten —, so trügest du doch keine Schuld an ihrem Tode.

Hochwürden, sie darf ja nicht sterben!

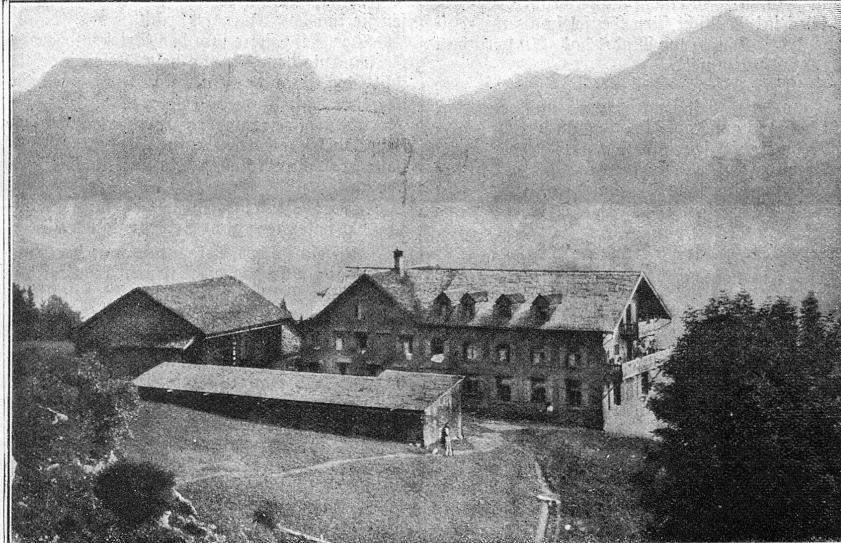
Aufschluchzend warf sich der junge Priester dem Greis

an die Brust.

Es war für mich und nur für mich, wie sollte ich diesen Gedanken ertragen.

Und der Sepp, dieser brave Mann, was hat er getan? Sein Leben an ein anderes, junges gewagt, es vielleicht gerettet — aber auch er hats für dich getan. Willst du dich über die Liebe beklagen, die dir zu teil wird zwischen Hass, Neid und Undank?

Hilarius barg sein Gesicht in den Händen. Ein Gefühl schmerzlicher Scham, als verdiene er das alles gar nicht,



**Aus den Flumserbergen: Ein Kurhaus, im Hintergrunde die Kette der Kurfürsten.**

Die Kurhäuser der Flumser Berge liegen fast alle in respektabler Höhe, zwischen 1100 und 1600 Meter, aber die Luft dort oben ist bei aller Kraft und Würze doch merkwürdig lind und milde, was vielleicht damit zusammenhängen mag, daß sich dort noch große Waldbestände erhalten haben. Einen kleinen Begriff von dem Leben in jenen gesegneten Gefilden geben drei Bilder.

wollte ihn, den stets Bescheidenen beschleichen. — Dann aber wurde das Gespräch unterbrochen und man beanspruchte von allen Seiten den jungen Priester, sodaß er nicht mehr an sich denken konnte.

Wie im Traum hatte er den Auspruch des Arztes gehört. Jetzt erwartete man noch einen zweiten, telegraphisch herbeigerufenen aus der Stadt. Mit einem tieftraurigen, angstfüllten Blick auf die Kranke verließ Hilarius das Zimmer und den Platz neben Burgels Lager. Er warf das Manuskript achtlos in eine Ecke. Nichts hatte mehr Wert für ihn. —

Unter der Tür stand eine lange, hagere Gestalt — der Lattenhofer Sepp. Langsam bückte sich dieser, hob das Paket auf und schloß es in einen leeren Wandtschrank. Den Schlüssel reicht er dann dem Priester. In dem faltigen Gesicht zuckte es. Leise, ganz sanft klang die sonst so harte und oft höhnische Stimme:

„Net a so, Herr Kooperator! Bthalten für ewige Zeiten müssen Sie dös Papier. I weiß ja net, was's is, aber — aber die Burgel is dafür ins Feuer gegangen.

Sepp, schrie Hilarius auf. Ihr — Ihr — wißt Ihr denn auch, daß Ihr wohl umsonst Euer Leben an das des Kindes gewagt habt? Sepp, ich weiß, ich fühle es — sie stirbt!

Seine Hände umklammerten den Türpfosten; er legte die schmerzende Stirn darauf.

Net a so, Herr Kooperator! Wer weiß's denn, es kann ja a quat ausgehn. I meine, sie hätt si do net so viel than, vielleicht wars grad mehr da Schrecken. I habt schon bewußtlos aufgefunden oben; die Papiere hats wie verkrampft im Arm ghaften. Berscht hab i mit ihr zum Fenster aufi wollen, aber 's i nimma ganga. Wia i nacha auf der andern Stagn, die drauht is, damit abbi g'stegn bin, is die unter uns 's'ammen brochen. I hab mir ja gar nixen than, es müaßt grad dös arme Mädel nu b'sonders dawisch' ham. Hätt a gscheiter mi trofn, aber Unkraut verdürbt halt net!

Unkraut! Ihr seid keins! Sepp, ich vergeß Euch das ewig nicht, wie Ihr so Euer Leben daran gesetzt habt für das Kind, mag es so oder so ausgehn. Über wie seid Ihr —

Gehns, sans stad, Herr Kooperator. I bin halt a qso umanand gstanden, da habt nacha gsehn, wie die Burgel auf oamal wia narrisch ins brennate Haus einiglaufen is. Hüt nixen tu's dös a net, hab i mir denkt; da bin i halt nach dann!

Halt nach dann! So ganz einfach! Ihr seid weiß Gott ein braver Mann, Lattenhofer!

„? der Sepp zwang „? zu einem aufheiterndem Lachen. „? Der Teufel bin i jal! Hellsicht fürrn Teufel hams mi ghatten, der die Burgel holt. Dös brave Mädel da! An dera hätt der Teufel ja gar loam Freud net!

Das ist ein Volk!

Damit sans gwehn. Weil i mir a paar nasse Körnsäck überstülp ghabt hab, wo am Kopf die Zipsef in d' Höh gstanden san, hatts glei da Teufel sein müissen.

Hilarius lachte bitter auf. Dann war es ganz still in der leeren Kammer, die nur eine feste Ofenbank enthielt.

Außen fuhr ein Wägelchen vor. Der Priester sprang auf. —

Schon der fremde Arzt, wie ist denn das möglich?

(Fortsetzung folgt.)

### Unonym.

Skizze von C. G. B. Rödgen.

(Nachdruck verboten)

Der Rat war mit der Durchsicht der Frühpost beschäftigt. Es waren meist Dienstfachen in großen Kuverts. Nur ein paar Briefe kleineren Formats waren darunter — die legt er bis zur Erledigung der anderen zurück; er liebt es nicht, wenn man ihn mit Privatangelegenheiten im Bureau beschäftigt, und daß die kleinen Briefe solche betrafen, das wußte er im voraus.

Wieder geriet ihm solch ein Zwerg zwischen die Finger; er wollte ihn schon beiseite legen, als er stutzte: die Handschrift — steil, ungleich, anscheinend verstell — kam ihm k. amit

vor. „Herrn Rat Wendelin Mühlendorf“ — die Adresse in der gleichen unbeholfenen Schrift hatte er in den letzten vierzehn Tagen nun schon dreimal vor Augen gehabt. Die Briefe enthielten jedesmal anonyme Schmähungen seines Bureauvorstehers Becker.

Er schnitt den Brief auf; richtig: dieselbe Handschrift, und wieder nicht unterzeichnet. Der Brief lautete:

Geehrter Herr Rat!

Wie lange wollen Sie eigentlich das Treiben dieses jungen Burschen, des Becker, noch mitansehen? Lassen Sie sich doch einmal sein Pult ausschließen, und Sie werden sehen, womit er sich im Bureau beschäftigt, wenn Sie nicht da sind, und wofür er sein schönes Gehalt einsteckt, während andere, die viel weniger verdienen, für ihn mitarbeiten müssen. Es wird auch nichts schaden, wenn Sie sich einmal seine Kasse für Schreibmaterialien etwas genauer ansehen.

Einer, der's gut mit Ihnen meint.

Der Rat las den Brief noch ein paarmal durch, dann legte er ihn vor sich hin auf den Schreibtisch, lehnte sich in seinen Stuhl zurück und dachte nach. Becker war ein alter Beamter, der schon jahrelang unter ihm arbeitete. Vor drei Jahren etwa war er Bureauvorsteher geworden und er hatte sich des Vertrauens, das man ihm mit dieser Rangerhöhung entgebracht, würdig gezeigt — bis jetzt wenigstens. Es lag auch, abgesehen von den in den anonymen Briefen erhobenen Vorwürfen und Verdächtigungen kein Grund vor, an der Redlichkeit und Gewissenhaftigkeit des Mannes zu zweifeln. Die Frage, ob die Beschuldigungen gerechtfertigt waren oder nicht, beschäftigte den Rat auch erst in zweiter Linie, mehr interessierte ihn, zu erfahren, wer der Absender dieser anonymen Denunziationen sein könne, wer ein Interesse daran haben könne, den Mann zu verunglimpfen und ihn — denn darauf stieß doch wohl das ganze Vorgehen hinaus — aus seiner Stelle zu verdrängen.

Der Rat ließ die etwa 20 Herren, die in dem Bureau beschäftigt waren, im Geiste Revue passieren, aber er kam zu keinem Resultat, da war keiner, den er hätte verbürgtigen mögen.

Eine Weile überlegte er noch, dann schien er zu einem Entschluß gekommen zu sein. Er drückte auf den Klingelknopf. Dem eintretenden Bureauaudiener rief er zu: „Herr Becker!“

Der Zitierte erschien. Es war ein verhügeltes Männchen, dessen faltenreiches Gesicht von Arbeit und Sorgen erzähle. In devoter Haltung und respektvoller Entfernung blieb er vor seinem Chef stehen.

„Hier ist ein Brief, der Sie interessieren dürfte, Becker; lesen Sie ihn doch einmal durch!“

Der Rat reichte ihm den Brief und beobachtete ihn scharf. Er sah, wie dem Manne beim Lesen eine tiefe Röte ins Gesicht stieg. War das nun ein Zeichen des Schuldbewußtseins oder der Entrüstung?

„Nun?“ fragte der Chef, nachdem der Bureauvorsteher zu Ende gelesen hatte. Und als dieser schwieg, wiederholte er: „Nun? Haben Sie gar nichts zu den Beschuldigungen zu sagen?“

„Doch, Herr Rat, ich — ich muß mich — muß mich — schuldig bekennen; zum Teil wenigstens!“

Auf ein solches Bekennen war der Chef allerdings nicht vorbereitet. Er zog die Stirn in krause Falten. „Was heißt das — zum Teil! Neulern Sie sich gefälligst etwas präziser!“

Becker stützte sich schwer auf den Schreibtisch seines Chefs. Die Röte war aus seinem Gesicht gewichen und hatte einer fahlen Blässe Platz gemacht. Nur mühsam, in abgerissenen Worten kam es über seine Lippen: „Wenn der Herr Rat — in meinem Pult nachsehen wollen — es liegt tatsächlich dort Privatarbeit. Aber nur — und hier habt sich seine Stimme — „nur in den mir zustehenden Pausen habe ich daran gearbeitet, nie — das schwörte ich dem Herrn Rat — während der Bureaustunden! Die Krankheit meiner Frau kostet mich soviel, daß ich mit meinem Gehalt nicht auskomme, deshalb habe ich mir durch Anfertigung von Abschriften einen kleinen Nebenverdienst verschafft, und dazu benutze ich außer den Nachstunden auch die Zeit während der Pausen — das ist mein Vorgehen, Herr Rat. Aber auch nur das! Die Verdächtigung hinsichtlich der mir anvertrauten Kasse ist eine niederträchtige Verleumdung und ich bitte den Herrn Rat sofort eine Revision der Kasse vorzunehmen!“

Der Rat erhob sich und trat dicht an den Bureauvorsteheran. Er legte ihm die Hand auf die Schulter und sagte in begütigendem Tone. „Rein, Becker, das werde ich nicht tun, denn ich glaube Ihnen! Und schuldig haben Sie sich auch mit der Nebenarbeit nicht gemacht, da Sie die Bureauzeit nicht dazu benutzt haben. Aber helfen müssen Sie mir jetzt, den anonymen Denunzianten zu ermitteln! Dem sauberem Bureau müssen wir sein schimpfliches Handwerk legen!“

Der Rat nahm wieder Platz und forderte Becker auf, sich ebenfalls zu setzen.

„Haben Sie unter den Herren des Bureaus einen Feind?“ fragte er.

Becker sah einen Augenblick nach, schüttelte dann aber den Kopf. „Meines Wissens nicht, Herr Rat!“

„Haben Sie sonst gegen jemand Verdacht?“

„Auch das nicht, Herr Rat!“

„Wer weiß um Ihre Privatarbeit?“

Der Gefragte sah wieder nach, dann sagte er: „Eigentlich nur Herr Bendix, der mir gegenüber sitzt. Aber, setzte er gleich hinzu, „dem trau ich eine solche Schlechtigkeit nicht zu!“

Der Rat nickte. „Ich eigentlich auch nicht. Ich würde auch nicht, was er mit der Denunziation beabsichtigen sollte, denn er ist doch nur provisorisch in meiner Abteilung beschäftigt, käme also bei einer eventuellen Neubesetzung Ihres Postens gar nicht in Frage! Immerhin können Sie mir ein paar Schriftsätze, die von ihm angefertigt sind, unauffällig bringen. Seine Handschrift will ich mir doch einmal genauer ansehen! — Gehen Sie jetzt wieder in das Bureau zurück; über den anonymen Brief sprechen Sie zu niemand! Und — graue Haare brauchen Sie sich wegen der Gesichtsseite nicht wachsen lassen, ich wiederhole Ihnen, daß Sie in meinen Augen völlig rein dastehen. Als Entschädigung für die erlittene Schmach werde ich Ihnen eine Unterstützung auswirken, sodaß Sie nicht mehr gezwungen sind, Ihre Pausen mit Nebenarbeiten zu verwenden!“ Und als der Bureauvorsteher bereits an der Tür war, rief er ihm noch zu: „Die Schriftsätze des Bendix lassen Sie mir durch Krause hereinbringen!“

Wenige Minuten später lieferte Krause, ebenfalls einer der älteren Beamten, einige von Bendix geschriebene Altenstücke ab.

„Sagen Sie mal, Krause, Sie sind doch schon eine ganze Reihe von Jahren in der Abteilung hier tätig?“ fragte ihn der Rat.

„Gewiß, Herr Rat, acht Jahre!“

„Da kennen Sie doch alle Angestellten ziemlich genau!“

„Ja, Herr Rat!“

„Ich habe da durch Zufall erfahren, daß Becker mitunter Privatarbeiten im Bureau erledigt, wissen Sie etwas davon?“

Der Gefragte errötete. „Gesehen hab ichs nicht, nur gehört habe ich davon!“

„So — gehört; von wem denn?“

„Bendix sprach ein paarmal davon!“

„So, so, Bendix?! Von den anderen Herren weiß wohl niemand davon?“

„Ich glaube kaum — Bendix sitzt ja Becker gerade gegenüber, daher weiß ers!“

„Kennen Sie Bendix näher? Er ist doch wohl ein ganz anständiger, solider Mensch!“

„Sicher, Herr Rat! Sehr solid! Er ist verlobt und verbringt alle Abende in der Familie seiner Braut. Er wartet nur darauf, daß er in eine höhere Gehaltsklasse einrückt, dann will er heiraten — jetzt langts doch nicht dazu, sagt er!“

„Das ist sehr vernünftig gehandelt! Ich danke Ihnen!“

Damit war Krause entlassen. Als sich die Tür hinter ihm geschlossen, lehnte sich der Rat in seinen Stuhl zurück und überlegte. „Merkwürdig! Merkwürdig!“ sprach er leise vor sich hin. „Bendix — immer wieder Bendix! Er weiß, daß Becker Nebenarbeiten erledigt, er spricht darüber, er wartet, daß er in eine höhere Gehaltsklasse einrückt, um heiraten zu können — merkwürdig, merkwürdig! — — —

Als der Herr Rat an diesem Nachmittag das Bureau verließ, nahm er die von Bendix hand herübrgenden Schriftsätze und das anonyme Schreiben mit sich. Er bedauerte, die ihm früher bereits zugesandten Denunziationen nicht aufbewahrt zu haben. Der am Morgen eingetroffene Brief

würde aber wohl für den Schreibverständigen zum Vergleich der Handschriften genügen.

Und die Schriftproben genügten dem Sachverständigen in der Tat. Am nächsten Morgen bereits hielt der Herr Rat ein Gutachten in den Händen, aus dem hervorging, daß eine genaue Untersuchung der Schriftproben so viele Übereinstimmungen ergeben hätten, daß ein Zweifel an der Identität des Schreibers ausgeschlossen sei. Der anonyme Brief wies, wenn auch sehr geschickt verfertigt, dieselbe Handschrift auf wie die zum Vergleich herangezogenen Akten. —

Der Herr Rat wußte, was seine Pflicht war. Er erstattete seiner vorgesetzten Behörde Bericht über den unerhörten Fall, fügte das anonyme Schreiben, die von Bendix angefertigten Schriftstücke und das Gutachten des Schreibsachverständigen bei und unterließ auch nicht, die Verdachtsgründe durch seine eigenen Beobachtungen und Ermittlungen zu verstärken.

Der Erfolg blieb denn auch nicht aus: Bendix wurde trotz seiner Unschuldbeuerungen, bis zur Erledigung der Angelegenheit vom Amte suspendiert. —

Es war noch früh am Morgen. Der Rat saß beim Kaffee und las die Zeitung, als ihm eine Dame gemeldet wurde, die ihn in einer wichtigen Angelegenheit zu sprechen wünschte.

Die Dame war tief verschleiert. Als sie vor dem Rat stand, schlug sie das dichte Gewebe zurück und dem überrascht Aufschauenden zeigte sich ein jugendliches Antlitz, dessen gräm-durchfurchte Augen tiefster Seelenschmerz verrieten.

Schluchzend begann sie: „Sie müssen mir beistehen, Herr Rat. Sie müssen helfen, einen Unglückschen, einen Unschuldigen von einem schändlichen Verdachte zu befreien! Ich bin die Braut des Bendix. Mein Bräutigam ist unschuldig, so wahr ein Gott im Himmel lebt!“

Der Rat trat reserviert einen Schritt zurück. „Ich kann Ihren Schmerz, Ihre Verzweiflung recht wohl verstehen, mein Fräulein, allein — die Tatsachen sprechen denn doch zu sehr gegen Ihre Behauptung. Das Gutachten des Schreibsachverständigen läßt keinen Zweifel zu, daß . . .“

Ein schrilles Lachen unterbrach ihn. „Das Gutachten des Schreibsachverständigen! — Keinen Zweifel! Das ist ja Wahnsinn, beller Wahnsinn! — Ich, ich selbst hab ja die Briefe geschrieben!“ Und wie gebrochen sank sie auf den nächsten Stuhl.

„Sie? Sie wollen die Briefe geschrieben haben?“ Lang gedehnt, zweifelnd kamen die Worte über seine Lippen.

„Dawohl — ich — ich! In meiner Verblendung, in meiner Liebe zu ihm hab ichs getan, um ihm, um uns zu helfen. O, mein Gott, wenn ich hätte ahnen können . . . !“ Schluchzend schlug sie die Hände vor das Gesicht.

Erschüttert stand der Rat vor dem in stummem Schmerz sich windenden Mädchen. Ein jäher Schreck lähmte seine Glieder bei dem Gedanken, wie nahe er selbst daran gewesen, einen Unschuldigen um seine Ehre zu bringen.

„Und — Ihr Bräutigam hat nichts — garnichts davon gewußt?“ fragte er.

„Garnichts, — ganz allein hab ichs getan. Er wollte warten mit unserer Heirat, bis er ein größeres Einkommen habe — und wir haben uns so lieb! Da dacht ich, ich könnte ihm dazu verhelfen, wenn er — wenn vielleicht — ach Gott, es ist ja schändlich, was ich getan! Aber ich war meiner Sinne nicht mächtig. Es tut mir ja zu leid um den Herrn Becker, und nun — mein armer Bräutigam! Gestern war er bei uns und sagte, er könne die Schande nicht überleben. Drum bin ich hier — Sie müssen mir helfen, Herr Rat, Sie müssen . . . !“

Unschlüssig stand der Mann vor dem weinenden Mädchen. „Sie müssen helfen,“ gelte es ihm in den Ohren. Und er wollte helfen — um der armen Verirrten willen, mehr aber noch um seines Untergangenen willen, konnte er sich doch von einer gewissen Schuld diesem gegenüber nicht freisprechen!

Er legte befriedigend die Hand auf die Schulter der Weinenden. „Gehen Sie jetzt heim — ich werde Ihnen helfen!“

Noch ehe der Rat den Weg zum Bureau antrat, brachte man ihm die Meldung, daß man Bendix in seiner Wohnung erschossen aufgefunden habe. Er hatte auf seinem Tisch einen Zettel zurückgelassen mit den Worten: „Ich bin unschuldig. Die Schande vermag ich nicht zu überleben. Grüßt mir meine teure Braut — Sie wenigstens wird an meine Unschuld glauben!“

## Eine Frau als Bischof

Mrs. Margaret La Grange ist die erste Frau Welt, die diesen hohen kirchlichen Rang besitzt; ihr Bistum liegt in Los Angeles, wo sie eine ausgebreitete und segensreiche Tätigkeit übt. So lange noch ihr Mann lebte, gab sie sich mit diesem religionsgeschichtlichen Forschungen hin und suchte unter allen Glaubensfächern der Erde nach einer Lehre, aus der Männer und Frauen in den Schwierigkeiten des täglichen Lebens Trost und Hilfe gewinnen könnten. Allmählich hat dann Mrs. La Grange die Grundzüge eines praktischen Christentums entwickelt und zahlreiche Anhänger gefunden, mit denen sie eine Kirche erbaute, die den Namen „Die Kirche des neuen Gedankens“ erhielt. Die Zahl ihrer Anhänger mehrte sich; man erkannte in ihr die leitende Kraft der ganzen neuen Bewegung, und so wurde sie zum Bischof erwählt. Wie der „Daily Telegraph“ in einem Aufsatz, den er dem weiblichen Bischof widmet, ausführt, liegt das Geheimnis ihres Wirkens in der Hilfsbereitschaft und in ihrem praktischen Sinn. Schon als sie sich dem Studium der Religionen hingab, merkte sie, daß ihre Bekannten sie in allen Schwierigkeiten um Rat fragten, und fühlte in sich das glückliche Talent, Menschen aus allen Nöten des Lebens und der Seele den rechten Ausweg zu zeigen. Ihre starke Redegabe hat ihr zahlreiche Anhänger, besonders unter Geschäftsleuten erworben; sie kommen zu ihr und finden Befriedigung in den praktischen und nüchternen klaren Grundsätzen ihrer Lehre. Tausende von jungen Mädchen, die sich ihr Brot selbst verdienen, sind von ihr in die rechten Stellungen gebracht und mit dem rechten Lebensgeist erfüllt worden.

Die Frauenrechtlerin Trenboln hat einen dringenden Aufruf an die Frauen New-Yorks und der anderen Städte der Vereinigten Staaten gerichtet, sich in ihrer Kleidung einer größeren Einfachheit zu befehligen. Frau Trenboln erklärt, daß die Kleiderfrage augenblicklich das größte Problem sei, das gegenwärtig die Vereinigten Staaten zu beschäftigen habe. Diese Frage sei wichtiger und dringender als die Befreiung der politischen Korruptionen, denen die Extravaganz junger und alter Frauen in der Kleidung überstiegen alles bisher Dagewesene. Das schlechte Beispiel der oberen vierhundert habe auch die Frauen der arbeitenden Klassen schon vergifft, die für ihre Kleidung mehr Geld ausgeben, als ihnen zukomme.

## Essig als Heilmittel

Der Essig ist ein wichtiges Heilmittel, das um so mehr empfehlenswert ist, da es schnell zur Hand ist. Waschungen des Rückens dienen dazu, verschiedene Schwächezustände des Körpers zu beseitigen und auch wohlstündig auf denselben einzutwirken. Ferner ist Essigwasser ein ausgezeichnetes Mittel, um alle faulenden Organismen aus dem Munde und aus der Rachenöhle zu entfernen. Es ist daher ein gutes Gurgelmittel zur Verhütung von Diphtheritis und für Desinfektion des Halses bei ausgebrochener Krankheit.

Man spülle zu diesem Zweck die genannten Organe täglich mehrere Male mit Essigwasser aus. Bei Heiserkeit kann man Essigwasser mit etwas Kochsalz vermischte zum Gurgeln anwenden. Essigdämpfe reinigen die Luft. Essigwaschungen bei hohen Fiebern wirken kühnend und erfrischend; auch sind sie bei schwächendem Nachschweißen zu empfehlen, am besten zur Hälfte mit Wasser verdünnt. Essigumschläge bei Kopfschmerzen und Essigwaschungen bei Ohnmachten sind allgemein gebräuchlich. Essigwaschungen sind ein Vorbeugungsmittel gegen das Wundliegen. Essig ist überhaupt ein desinfizierendes und pilztötende Mittel ersten Ranges, von dem man heute wegen der vielen neuen chemischen Mittel nicht genügend Gebrauch macht. Essigwasser wirkt desinfizierend als Waschwasser nach Berührung mit infizierenden Stoffen. Essigdämpfe haben eine ausgesprochene hindernde Wirkung bei Kindern, welche an der heutigen Bräune frank liegen; sie vermindern die Atemnot und erleichtern die Abhöhung der Hämme. Essigwasser mit Zucker oder Honigkraut ist ein kühnendes durftlöchendes und angenehmes Getränk (1 Esslöffel Essig auf 1 Liter Wasser). Dieses Getränk ist besonders im Sommer beim Arbeiten auf dem Felde empfehlenswert. — Essig ist auch ein gutes Mittel, um Übelkeit und Erbrechen nach Chloroformnarkose zu verhüten. Er wird auf ein Tuch gegossen, das über das Kranken Gesicht gehalten wird, so daß die Essigdämpfe eingetaucht werden müssen. Dies muß fortgesetzt werden, bis sich aller Chloroformgeruch aus dem Atem verloren hat. Essig ist auch ein Gegenmittel bei Vergiftungen aus Alkalien, Lauge, Pottasche usw. sowie auch bei Vergiftungen mit narkotischen Giften: Opium, Belladonna, Nikotin usw. Weiter findet der Essig Verwendung bei Unglücksfällen, entstanden durch gebrannten ätzenden Kalk, durch Aetherammoniak, Salpialgeist, ferner gegen die Zersetzungsgifte (Wurst-, Fleisch- und Fischgeist), sowie auch gegen eine Anzahl pflanzlicher Gifte (Scherling, Herbstzeitlose, Gifftschwämme (Pilze), weiße Nesswurz). — Die Essigsäure ist ein spezifisches Gegenmittel gegen Karbolsäure, deren Wirkung sowohl auf die Haut, als auf Magen und andere Schleimhäute neutralisierend ist. Wird sie bald nach Hinunter schlucken des Giftes gegeben, so ist der Erfolg höchst zufriedenstellend.

Dr. med. O.

## Eine einfache Methode zur Bereitung von schmauchhaftem Beerenzwein

Die Johannisbeeren gehen der Reife entgegen. In geschützten, sonnigen Lagen können sie bald geerntet werden. Die Früchte sind dieses Jahr sehr begehrte, und es macht heute schon eine lebhafte Nachfrage nach ihnen bemerkbar. Die Beeren werden vielfach zum Zwecke der Weinbereitung angekauft. Richtig hergestellter Johannisbeerzwein bewährt sich als besseres, schmauchhaftes, haltbares und gesundes Getränk. Die Beeren werden bei trockenem warmem Wetter gepflückt und zwei Tage an trockenem Ort in einem passenden, sauberen Gefäß stehen gelassen. Nun beert man sie ab, wiegt die Beeren

und preßt sie dann. Auf je 5 Kilo Beeren nimmt man 10 Liter Wasser und löst darin 4—5 Kilo Stockzucker auf. Das Zuckeraqua und die zerstampften Beeren werden hierauf gut gemischt; das Gemisch läßt man in genügend großem Gefäß (dieses darf nur zirka zwei Drittel gefüllt sein) einige Tage lang gären, wobei man Sorge trägt, die Masse alle Tage zweimal gut umzurühren. Wenn die erste Gärung zu Ende und beim Umrühren nur noch wenige Gasblasen aufschäumen, preßt man ab, füllt den Saft in ein kleines Fäßchen und wartet hier die zweite Gärung ab, die etwas längere Zeit in Anspruch nimmt als die erste. Ist die Flüssigkeit klar geworden, so zieht man sie in Fläschchen ab, und diese bewahrt man liegend auf. Der so erhaltene Johannisbeerzwein z. B. ist rot, hell, angenehm schmeckend, leicht moussierend. Er enthält 10 bis 12 Prozent Alkohol und 9—10 Gramm freie Säure pro Liter (hauptsächlich Zitronensäure, daneben nicht vergorener Zucker). Der Johannisbeerzwein ist alkoholreicher als unsere gewöhnlichen Landweine und enthält etwas mehr Säure; er kann daher recht wohl mit gleich viel Wasser vermischte und so getrunken werden. Man könnte ein weniger alkoholreiches Getränk erhalten, wenn man den Zusatz von Zucker verringerte und das Wasser vergrößerte; allein, man würde so ein Getränk erhalten, das nicht haltbar wäre, das in den ersten Monaten schon konsumiert werden müßte. Auf die angegebene Weise erhält man dagegen Johannisbeerzwein, der nach einem Jahr noch nichts von seinen Eigenschaften verloren hat. (Schw. Landw. Blschrft.)

Bei Adressen-Aenderungen ist es absolut notwendig, der Exeditio neben der neuen, auch die bisherige, alte Adresse anzugeben.

Ein Urteil, das unsere Hausfrauen interessieren wird, fällt kürzlich der größte der schweizerischen Konsumvereine, der „Allgemeine Konsumverein Basel“, in seinem Organ, dem Genossenschaftlichen Folksblatt, wo wir lesen:

„Bouillonwürfel ist ein Artikel, der ohne große Mühe fabriziert werden kann, und er wird darum in letzter Zeit schon von verschiedenen Seiten angeboten. Wir erinnern nur daran, daß seinerzeit durch unsre Arbeitskräfte für die Herstellung von Bouillonwürfeln in Heimarbeit getucht wurden. Ob diese Fabrikationsweise heute betrieben wird, ist uns nicht bekannt. Dagegen hat der ungeahnte Erfolg, den die Fabrik von Maggi Nahrungsmitteln mit ihren Bouillonwürfeln hatte, verschiedene Konkurrenzprodukte aufzutauen lassen, die aber weder im Gehalt noch im Geschmack im entferntesten an das Maggi-Produkt heranreichen können. Wir glauben deshalb, im Interesse der Konsumanten zu handeln, wenn wir von der Vermittlung solcher minderwertigen Produkte absehen. Im Übrigen hat es den Anschein, daß die Bouillonwürfel die wirklich etwas praktisches sind, gegenüber den eingegangenen Bouillonkäpfen und der gefördernten Fleischbrühe das Feld behaupten werden.“

